

Lesen Sie antipsychiatrische Literatur!

Nehmt uns endlich ernst! Redet nicht dauernd über uns, sondern mit uns!“ So lange es Selbsthilfegruppen Psychiatrierfahrener gibt, werden solche Forderungen an die Psychiater herangetragen, oft begleitet von einer guten Portion trotzigen Widerstands gegen die institutionalisierte Psychiatrie, die an sich schon ein Reizwort ist, genau wie „Psychopharmaka“, die oft genug pauschal verteufelt werden. Hinter diesem Schwall der Empörung und des abgrundtiefen Mißtrauens verbergen sich aber auch die etwas leiseren Stimmen Betroffener, die sehr wohl dazu in der Lage sind, sich zwar auch kritisch, aber differenziert und gerecht mit Gewaltstrukturen und Kommunikationsproblemen des psychiatrischen Systems auseinanderzusetzen.

Wer sich nicht abschrecken läßt und trotz aller Feindbilder, Vorurteile und narzistischer Kränkung auf beiden Seiten die mühsame sozialpsychiatrische Kleinarbeit auf sich nimmt, wird auf die Dauer mit dem langsam wachsenden Vertrauen seiner Klientel belohnt: Erfreulicherweise trifft man in immer mehr Städten auf eine konstruktive Zusammenarbeit im gemeinschaftspsychiatrischen Netzwerk unter Beteiligung von Betroffenen- und Angehörigenverbänden. Psychiater machen die Erfahrung, daß Patienten, die sie beispielsweise an einer Selbsthilfegruppe weitervermittelt haben, gerne wieder in ihre Praxis kommen.

Sprachrohr der Unzufriedenen

Ebenso wie die Selbsthilfegruppen hat auch antipsychiatrische Literatur naturgemäß die Tendenz dazu, Forum und Sprachrohr für jene psychisch Kranken und Psychiatrierfahrener zu sein, die schlechte Erfahrungen mit den herrschenden Strukturen gemacht haben. Der Journalist Uwe Heitkamp, der sich als Pseudopatient in

Günther-Wallraff-Manier in verschiedene psychiatrische Kliniken einschleuste, stieß mit seiner Kritik ins gleiche Horn. Wer die

Macht der Self-fulfilling-Prophecy kennt, wundert sich nicht darüber, daß sich Heitkamp in seiner schon immer kritischen Haltung gegenüber der Anstaltspsychiatrie bestätigt fühlt und sich in der Rolle des bevormundeten und gedemütigten Patienten wiederfindet. Das ändert jedoch nichts an der unbestechlichen Authentizität des von ihm gezeichneten Schreckensbildes, das er im Mai 1998 in Buchform veröffentlicht hat [1]. Der eigentliche Skandal, den Heitkamps Erfahrungen bestätigen, ist ein hervorragend organisiertes System stationärer Unterbringung, psychiatrischer Diagnostik und Pharmakotherapie, das es zumindest möglich macht, wenn nicht sogar dafür sorgt, daß eine Auseinandersetzung mit dem individuellen Patienten und seiner Geschichte ausbleibt. Dabei wäre das Gegen teil oft möglich: Eine begleitende psychotherapeutische Intervention wird oft erst

durch eine Psychopharmakatherapie ermöglicht und Klaus Dörner sieht in der Einführung wirksamer Psychopharmaka eine historische Voraussetzung für die Realisierbarkeit sozialpsychiatrischer Konzepte (S. 30).

In dem kürzlich erschienenen Buch von Peter Lehmann, Psychiatrierfahrener, „Psychopharmaka absetzen“ [2] kommt diese Crux noch plastischer zum Ausdruck. Es sind die Geschichten von Menschen, die oft nicht mehr den Weg zum Psychiater finden, weil sie einen ungewöhnlichen Weg beschritten haben, weil sie – aus einer Situation in der sie nichts mehr zu verlieren hatten und durch die Aktivierung ureigenster Ressourcen den Sprung ins Un gewisse gewagt haben: in ein Leben ohne quälende und stigmatisierende Neuroleptika-Nebenwirkungen.

Es gibt aber auch die Geschichten derer, die mit Hilfe ihres Psychiaters langsam und

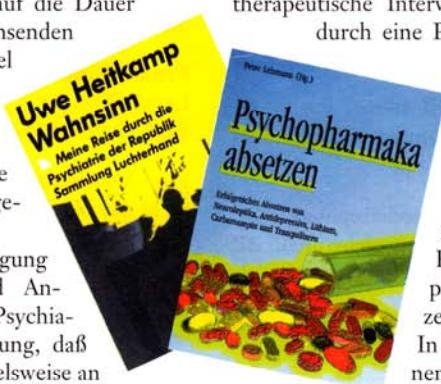
schrittweise den Prozeß des Absetzens durchgestanden haben. Ein ehemaliger Benzodiazepinsüchtiger beschreibt den Aufenthalt in der psychiatrischen Klinik als hilfreich für die Bewältigung des Entzugs. Die Antipsychiatrie in diesem Buch hat viele Gesichter und schreit oft nach besserer Aufklärung, beispielsweise über die Vorteile neuerer, nebenwirkungsärmerer Neuroleptika oder die pharmakodynamische Ähnlichkeit von SSRI mit den in dem Buch hochgepriesenen Hyperikumpräparaten.

Aber gerade das sollte Anlaß dazu geben, in einen konstruktiven Trialog zu treten. Die Ressourcen, die dem Patienten individuell zur Verfügung stehen, sind sehr unterschiedlich, auch das zeigt dieses Buch: Der eine hilft sich mit Meditation, der andere mit Schreiben, der dritte sucht sein Glück in außerschulischen Methoden.

Insgesamt liest sich dieses Buch wie ein Kaleidoskop persönlicher Lebensgeschichten von Menschen, die endlich einen Weg gefunden haben, etwas zum Ausdruck zu bringen, was sie vielleicht noch keinem Psychiater zu sagen wagten. Es ist eine interessante, weil komplementäre Bereicherung psychiatrischer Fachliteratur.



Thomas Heim



1 Uwe Heitkamp: Wahnsinn. Meine Reise durch die Psychiatrie der Republik, 285 S., Taschenbuch, 14,80,- DM, Luchterhand, Frankfurt (Main) 2. Auflage 1990 ISBN 3-630-61839-1

2 Peter Lehmann (Hg.): Psychopharmaka absetzen. Erfolgreiches Absetzen von Neuroleptika, Antidepressiva, Lithium, Carbamazepin und Tranquillizern, 374 S., kartoniert, 32,- DM, Peter Lehmann Antipsychiatrieverlag, Berlin 1998 ISBN 3-925931-12-0